

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

11.10.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 41

Der Bodensee

1925



MORGENSTIMMUNG
bei Konstanz am Bodensee

Photo Oberf

Dem Schwäbischen Meer zum Gruß!

Du Land der Alemannen
Mit seiner Berge Schnee,
Mit seinem blauen Auge
Dem klaren Bodensee,

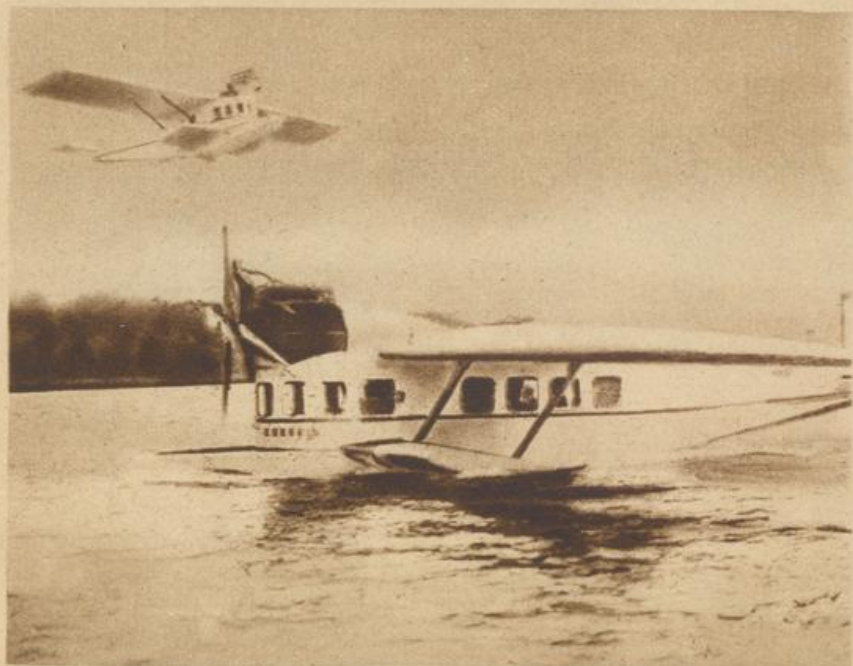
Mit seinen gelben Haaren
Dem Aehrenschmuck der Auen,
Recht wie ein deutsches Antlitz
Ist solch ein Land zu schauen.

(Scheffel)

Luftverkehr am Bodensee

Vor wenigen Wochen erst begann der neugegründete Bodensee Aero-Lloyd seine Verkehrs- und Rundflüge von den Hauptverkehrsorten der Bodenseeufer aus auszuführen. Die Verkehrsziffer ist sehr gut, was beweist, wie beliebt und gesucht die Flüge mit den schmutzen Dornierflugzeugen vom Type „Delphin“ sind. Im vergangenen Monat August wurden trotz des vielfach sehr schlechten Wetters mit zwei Flugbooten rund 1800 Fluggäste in 430 Flügen befördert. Der Andrang zu den Flügen war teilweise so groß, daß an die Ausdauer der Flugzeugführer ganz enorme

Anforderungen gestellt wurden, hat doch beispielsweise der durch seine vielen „Wal“-Flüge bekannte Weltrekordflieger Wagner neulich in 12 Tagen 142 Verkehrsflüge ausgeführt und dabei 544 Fluggäste befördert, wobei er eine Flugstrecke von 4090 Kilometer zurückgelegt hat, eine Leistung, die nebenbei bemerkt, einen neuen Rekord im Luftverkehr darstellt. Die Bilder zeigen die Taufe der einen Maschine, der „Lindau“ und die beiden Schwesterflugboote Lindau und Konstanz in regem Luftverkehr am Ufer des Bodensees. Auf's neue zeigt sich die gewaltige Arbeitsleistung des Unternehmens



Delphin-Flugzeug



Die Taufe des Delphinflugzeugs

Willmann

Im Wasserflugzeug überm Schwäbischen Meer

Der Motor rattert. In die Arme des Propellers strömt plötzlich stürmendes Leben. Sie drehen sich schnell und schneller, peitschen die morgentäuhle Luft, die düstreschwer durch den Konstanzener Stadtgarten streicht. Sonntagstille! Sie macht meine Spannung und Neugierde noch unerträglich. Ein Zeichen vom Führer und schon sehe ich im Bauche des Flugzeuges, dicht neben dem Führer. Zum ersten Male! Der faßt nach dem Steuer, prüft mit raschem Blick noch einmal Hebel und Gestänge. Desgeruch hängt sich an meine Nase. Ein leiser Ruck — der schwere Dornier — Delphin rauscht in die Flut, löst sich vom Ufer, dreht sich, stürzt hingleitend auf dem schimmernden Spiegel des Sees in weiten Sähen los, daß der weiße Gischt klatschend aufspritzt. Die Propeller rasen, die Maschine lärmt. Noch reißen seine Füße noch scharf die Wellendecke auf. Kreisend flattern ein Rudel Wasservögel aus unserer Bahn. Was ist mir! Ich spüre ein seltsames Schaukeln, die Stöße verlieren sich — das Wasserflugzeug steigt frei in die Luft, mächtig höher und höher — wir fliegen! Ein unbeschreibliches Gefühl erfüllt mich. Ist es die Befreiung von der harten Erde, von aller Strenge und Enge dieser Unterwelt, die Erhebung in die Weite und Weichheit des Himmels? Oder ist es die berückende Schönheit des Naturschauspiels, das sich eben dem Auge öffnet? „Wunderbar!“ rufe ich überwältigt aus. Doch der Motor verschlingt jeden menschlichen Laut. Taub und stumm höre ich mich selber nicht. Es muß wohl so sein; denn hier gibt es nur zu schauen, schauen. Die blauen Gestade des Bodensees rücken zusammen. Wir halten Richtung gegen Friedrichshafen, längs des Schweizer Ufers. Aus schwellenden Obsthainen grüßen winzige weiße Häuser. Nebel schleichen über Matten. Der See ist frei davon. Früh schon hat die Sommer Sonne

die wallenden Schleier der Nacht weggezogen. Morgenlich leuchten die azurenen Wasserfelder, spiegeln des Himmelsdome unendliches Blau, einsame Wolken, die südwärts segeln. Die Doppeltürme Friedrichshafens, der einstigen freien Reichsstadt Dachsen, treten in scharfen Umrissen aus dem Dunst. Es öffnet sich die gewaltige Weite des schwäbischen Meeres, des Obersees. Seine äußersten Grenzen zerfließen in Luft und Wasser. Mit einem einzigen Blick schweift mein Auge über drei Länder: die Schweiz, Oesterreich und mein Vaterland mit den bayerischen, württembergischen und badischen Gestaden. Sonnengold glüht über meergrünen Tiefen. — Das Flugzeug hebt leicht seine rechte Schwinge. Wir drehen vor Hagnau, das sich inmitten seiner Nebeländer sonnt, Meersburg zu. Ruhig zieht der große Vogel seine Schleife. Ich sehe wie daheim auf dem Sofa mit dem Gefühl behaglicher Sicherheit. Ich staune und schaue, wie die Natur unermüdet die Blätter ihres herrlichen Bilderbuches um uns wechselt. Möven spielen drüben über der Brandung, die losend gegen türmhohle Felsen springt. Tag und Nacht sprengen die weismähnigen Rösse gegen die wuchtige Wehr. Tief sollen sie schon den Grund ausgehöhlt haben. Dann wird die Meersburg, die stolze Stadt, stürzen mißsam den trohigen Dagoberttürmen, den uralten Wächtern des Sees. Drinnen lebte einst Annette von Droste-Hülshoff, fern ihrer Heimat, den Mysterien dieser unergründlichen Gotteswelt lauschend. Dort auf der Höhe liegt ihr Grab. — Allzu rasch entschwindet im Flug das köstliche Bild, als ob es einem fremden Erdstrich, Algeriens Küsten etwa, angehörte. Durch Dunstschleier grauen die pflanzenüppigen Gestade des Ueberlingersees mit seinen schmutzen Landhäusern, Türmen und Kapellen. In der Ferne blüht



Blick auf die Insel Mainau

Joh. Grutze

eines Segelbootes Dreieck. Hügelketten steigen in sanften Ketten zur Höhe. — Wie ein Südländstraum steigt auf einmal die Insel Mainau dunkel aus der Flut, kaum sichtbar das Schloß aus Zedern und Zypressen. Friede hauchen alle Farben. Der Führer rückt einen Hebel — Vollgas! Wir steigen höher in den Luftraum. Ja hier oben wohnt die Freiheit, „der Hauch der Gräfte dringt nicht hinauf in die reinen Lüfte“. Die Propeller drehen sich in rasender Geschwindigkeit, sind völlig unsichtbar, desto fühlbarer ihre Gewalt. Ich strecke meinen Kopf aus der Luke — Matsch! schlägt es mir ins Gesicht. Wir drehen auf die Konstanzer Bucht. Genau unter uns zieht ein Dampfer mit wallender Rauchfahne. Frohe Ausflügler winken zu uns herauf. Wie flüssiges Silber blinken die Furchen des Kielwassers. Breit dehnt sich ein grünblaues Seidenband die Fahrstraße bis zum Hafen. Ein riesiger Gottesfinger ragt das Münster empor. Wir scheinen unsere Schnelligkeit zu verdoppeln. Längst ist der Bodanrück verschwunden. Der See ist belebter, Motorboote schneiden die Flut; Gondeln schaukeln im Spiele der Wellen. Vor uns die Stadt. Gespenstisch ziehen Wolken Schatten über



Untertor in Meeröburg

Joh. Grutze

die kalten Steinpaläste der Seestraße. Am Inselhotel, dem berühmten Dominikanerkloster, in dem Suso einst mythische Zwiesprache hielt, am massigen Konzilsgebäude, mit reicher Geschichte schwer beladen, vorbei, über Hafen und Bahnhof überfliegen wir die Stadt. Welch schroffer Gegensatz: dieses öde graue Häuser-einzel! Menschenwerk . . . Wir halten uns kaum 200 Meter über den Dächern. Singe es nicht zu rasch, ich könnte bequem in die Wohnungen durch geöffnete Fenster blicken. Doch schon öffnet sich ein neues Bild: das Tierwerk des Bodensees, der Untersee mit seinen entzückenden Gestirnen. Wie völlig anders ist dieser Teil. Hier das zarte seelenvolle Andante: wehmütiger Schmerz angesichts so vieler Zeugen irdischer Vergänglichkeit und hochgemute Daseinsfreude mischen sich. An den efeuumrankten Türmen des Schlosses Gottlieben vorbei zieht der junge Rhein. Lieblich von Wellen umspielt, träumt das Fischerdorf. Ermattingen grüßt zu uns herauf. Ein herrliches Stimmungsbild! — Ich hatte meines Schwebens im Luftraum vergessen. Ich erschreckte es mich daher, als wir plötzlich kurz abwärts sackten. Ich blickte nach dem Führer, der hält stumm sein Steuer und lächelt



Meeröburg

Obert

schadenfroh. Arenenberg taucht auf, das Diadem der thurgauischen Uferlandschaft. Bekrängt von Weingärten, Obstwiesen und Wäldern schaut es, von versunkener Fürstenpracht träumend, in die Lande. Hier lebte vor hundert Jahren die schöne Königin Hortense, die Schwägerin Napoleon I., im Kreise geistvoller Franzosen, eines Chateaubriand, Dumas und der bestridenden Recamier. Ihr Sohn, Prinz Ludwig, der spätere Kaiser Napoleon III., verbrachte hier glückliche Kinderzeit. Nach seinem Tode hing Kaiserin Eugenie auf zahlreichen Besuchen schmerzlichen Erinnerungen nach. Auf Arenenberg ist es totensill geworden. Wir wenden uns westwärts. Ueber der Insel Reichenau mit seiner zwölfhundertjährigen Klostergeschichte, deren Festesjubel kaum verhallt ist, mit seinem stillen Münster und Menschen nehmen wir Abschied, wenn sich auch das Auge an all diesen Wundern noch nicht satt gesehen hat. Fern ragen die stumpfen Berggabel des Hegau, der sagenumspinnene Hohentwiel, wo Scheffels Eltchert lebte. Noch einmal überschauere ich das weite Panorama, dann senkt sich der Bug des Wasserflugzeuges.



Gebhardöberg

Im Schilf

Tief am Uferstrand verborgen
Liegt mein kleiner Kahn.
Erden-Leid und Erden-Sorgen
Können nicht heran.

Schilf und Röhricht um mich zittern
Wie ein Schleierzelt.
Hinter seinen feinen Gittern
Liegt die weite Welt.

Laue Herbsteslüfte streicheln
Meinen nackten Leib,
Und die Sonnenstrahlen schmeicheln:
Bleibe hier, o bleib!



Friedrichshafen

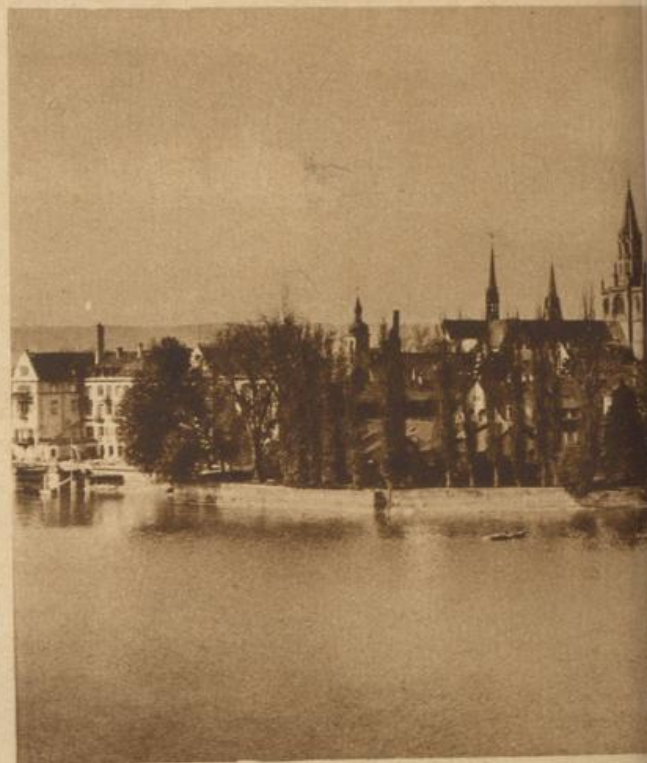


Seefeld

Obert



Lied
von Ludwig



Wo die Wasser sich dehnen so lang und
Wie wird meine Seele so frei und so
Die quellenden Wirbel der Ruder zieh
In langen Streifen mit mir dahin.
Ich gleit' in die Ferne im einsamen B

Spiegelnde See

Ueber Erd' und Himmel steht
Gottes große Majestät,
Offenbar im Sonnenstrahlenbilde,
Spiegelnd sich im blanken Wasserschild.
Stille allen Stürmen! ihr Gebot.
Alles irre wädhnen, aller Kampf sei tot!
Wasserwunder, Himmelsflammen
Schmelzen heiß in eins zusammen
Dicht am Boote unergründlich dunkles Grün,
Draußen weiter Himmelsblau und weiter
Dann im Kreise weit umher [Wolken zieh'n,
Licht und Glanz so stark und hehr,
Daß die Menschaugen nimmer
Fassen können all den Schimmer,
Und die Seele nur versteht,
Wie sich rings in tiefem Schweigen
Alle Erdengeister neigen
In ein einzig Lobgebet.

Noch einmal
Bevor ich ver
Die Ufer in
Und der Wa
Sie singen sü
Dem Herzen,



Auf der Fahrt

Himmel voll Wolken über dem See,
Nur ein einziger Spalt ins Blau.
Krauses Getier und Gespenster seh
Droben ich ziehen im wechselnden Brau.

Drunter wie endlos glitzerndes Meer
WellenumWellen, geschmeidig, glatt,
Wandern im wiegenden Takte daher.
Nimmer doch sieht das Auge sich satt.

Weiter, wo Wolke und Wasser sich eint,
Weiter der stampfende Dampfer pflügt,
Weiter, wo Sonne vom Himmel scheint,
Weiter, wo seliges Traumland liegt.



Oberl



Am Bodensee

Oberl

Brandung

Rauschen am Ufer — Urzeitensang —
Brüllend und flüsternd und jubelnd und bang.
Fern über Länder, weit, weit her
Kam der Wind aus unendlichem Meer.
Streift mit den Flügeln Dorf und Stadt,
Berge und Wälder und wird nicht satt,
Bis er dem See in die Arme sinkt
Und die Luft seines Lebens trinkt.
Steigt ein Lied aus Dunkel und Traum,
Wiegt sich zu oberst im Wellenschaum.
Worte nicht wägen seine Gewalt,
Künstler nicht bilden seine Gestalt.
Erde und Himmel in Du und Du —
Schweige, mein Herz, und höre ihm zu!



Ueberlingen am Bodensee

Oberl



Ständerat Dr. Albert Birz (Schweiz), Präsident der katholischen Union †



Dr. Georgius Schmidt v. Grüna, Bischof von Chur, ein Wohltäter des deutschen Volkes, feiert sein 50jähriges Priesterjubiläum Lang



Msgr. Ceretti, Nuntius in Paris, soll zum Kardinal ernannt werden Willems



Kartell-Verband katholischer Studenten — Empfang durch die Landesregierung in der Hofburg zu Innsbruck

K. Dornach



Professor Nadler (Königsberg), Verfasser der vorzüglichen großdeutschen Literaturgeschichte (früher Freiburg i. Schw.)



Zur Hochzeit im italienischen Königshaus — Das Brautpaar

Wolter



Zum Karlsruher Heimattag Glockenwagen (Sieherel Böhert)

Glüühende Ketten

Original-Roman von ROB. M. FERLING †

Alle Rechte vorbehalten!

Nachdruck verboten!

Die Ankunft.

Mit Annäherung des Morgens wurde es unerträglich kühl. Schon über vier Stunden hockten wir in dem knarrenden Leiterwagen, die frierenden Füße mit ein wenig Heu und alten russischen Militärmänteln bedeckt. Unsere eigenen Uniformen waren durch schwere Arbeit abgenüßt und boten wohl dem Ungeziefer, nicht aber uns Schutz und Wärme. Bei der Abfahrt von Kostow am Don, wo wir uns zum zweitenmal und zwar für Waldarbeiten hatten anwerben lassen, waren wir alle fast freudig gespannt und voll Erwartung des Kommenden gewesen. Jetzt waren wir aber müde, apathisch und redeten wenig. Wohin führen wir im fremden Land?

Die Steppe bekam nach und nach Farbe; bleiche, vom Morgenreif überzogene Gras- und Unkrautflächen dehnten sich rechts und links von dem spiegelnden Erdweg. Stimmen von Hirten wurden hörbar, hie und da ertönte der schrille Pfiff der Lokomobilen, einschläfernd summt die Dreschmaschinen, welche jetzt noch, Ende Oktober, „für die Herren“ arbeiteten. Ich kannte diese Arbeit und mich verlangte nicht danach.

Die Hälfte unseres Weges hatten wir sicher zurückgelegt. Die zottigen Pferdchen schienen das zu spüren; sie zogen lebhafter und die Fuhrknechte unterstützten ihren guten Willen mit dem aufmunternden ewigen Ruf: „Ruh, ruh, nuka!“ Mehrere von uns befreiten sich aus der unbequemen Lage im Fuhrwerk und gingen zu Fuß nebenher. Ich blieb unbeweglich sitzen und dachte: „Ein anderer wird über dich gebieten.“ Hatte ich Sorgen, hatte ich Klagen? Ich wußte es nicht. Doch glaube ich, großes Weh und große Freude wechselten in mir. Ich war jetzt Philosoph in der Praxis. Und je tiefer ich gedemütigt wurde, desto höher kam ich mir vor über den Phantomenjägern daheim.

Ein großartiges Schauspiel hub an. Das zarte Lilagrün im Osten war nach und nach in orange und dann in kräftiges Feuerrot übergegangen. In diesem Glanz erschien wie ein Wunder mächtig die Glutischeibe Sonne. Die Finsternis erschrak und huschte vor dem sengenden Blick der Morgenkönigin davon. — Endloser Blick! Wir staunten oft, warum die Russen ihre Steppe so liebten; jetzt wissen wir es, das Geheimnis ihrer Größe ist uns geoffenbart. Klarheit, Einfachheit, überwältigende Wucht der Gedanken bricht aus ihr, jene urwüchsige Naturschönheit, die überall ist, wo der Mensch nicht hineinsucht. Wenn ein „Kulturmensch“ eine Landschaft, wie es die weite Steppe eine ist, verstehen lernt, dann ist's ein Zeichen der Genesung. — An Stelle der Gras- und Unkrautflächen dehnten sich jetzt Stoppelfelder, voll von runden Kornhaufen. Da weidete fettes Vieh unter der Obhut eines Auftrizers (gefangener Oesterreicher), dort luden Bauern Kornhaufen und führten sie langsam zur Maschine. Leute kamen entgegen, Wagen mit Waren und Fässern fuhrten vorüber, dann und wann überholte uns ein Tschinownik (= Beamter) in der schnell fahrenden klingelnden Post. Die Natur belebte sich, Spaten schrien, Lerchen jauchzten und hoch oben zogen Adler und Habichte ruhige Kreise. Die Sonne siegte. Der Reif ward weggebant und wohlthuende Wärme zog ein. Wir begannen mehr zu reden, kauderwelschten mit den Fuhrknechten und hielten eifrig Ausguck nach dem „Wald“, unserer Zukunft. Etwas dunkelblaues, ein schmaler Streifen nur am Horizont ward gesichtet. Das mußte er sein. Der eine Knecht deutete mit der Knute nach vorne und sprach begütigend: „Wott

i nach ljah!“ (Da ist auch unser Wald.) Das war ein Ereignis. Ein Wald mitten in der Steppe! Wir machten uns vielerlei Vorstellungen. Manche dachte wohl an den Kaukasus, doch fehlten große Berge. — Und der Wald kam näher. Die Straßen in und um die Dörfer, die wir passierten, waren mit verschiedenen Arten von Bäumen bestanden, vorwiegend Silberpappeln, den ewig unruhigen, glitzernden. Malerische Gruppen von Büschen und Gräsern umgaben auch die Ziehbrunnen mit ihren langen und schweren Hebearmen. Endlich verhüllten uns lange Reihen von Pappeln und Dornhecken zu beiden Seiten fast jegliche Aus-

sicht, den Pferdchen fiel gar ein Trab ein, und die zwei Fuhrer mit der Menschenlast rollten auf dem geglätteten Erdreich dahin, umtanzt von gelbgrünem Herbstlaub. Unversehens waren wir in den lang erwarteten Wald eingefahren. Es sah schon recht herbstlich drin aus und der Anblick der vielen schwarzen Raben auf kahlen Wipfeln weckte unangenehme traurige Empfindungen.

Mit Peitschenknall bogen die Kutscher scharf rechts ein. Eine breite, lange Allee von einer dichten, wohlbeschnittenen Schwarzdornhecke eingefast, führte durch den Wald auf ein einstöckiges, schneeweiß gestrichenes Haus mit grünem Blechdach zu.

Es schien das Herrschaftshaus zu sein. Vier dunkle pyramidenförmige Lebensbäume waren an der Front verteilt und verdeckten beinahe die Fenster. An der rechten Ecke war eine Art Podium, auf dem ein Schaukelstuhl stand. Drei Holzstufen führten auf das Podium, das eine Brücke mit der großen Veranda verband, welche die Seitenwand des weißen Hauses einnahm. Ruhe, Einfachheit und Vornehmheit sprach aus allem. Vor dem Hause bog der Weg nach links in den geräumigen Dekonomiehof ein.

Auf ihm wurde es bei unserer Ankunft sofort lebendig. Die Nachricht, daß die neuen Plenijs (Gefangenen) kämen, hatte allerhand Leute herbeigelockt. Da waren Angestellte des „Barin“, Russenjungen und Mädchen und andere Gefangene, vorwiegend Oesterreicher. Den Barin selbst erkannten wir zu unserem größten Staunen in dem alten „Faktotum“, das uns in Kostow angemietet hatte. So einfach ging der bedeutende, mächtige Mann, vor dem sich die Bewohner der Umgegend tief beugten. Am Hof gab's wenig zu sehen, zudem waren wir müde und hungrig und wollten Quartier beziehen. Der Hofmeister Alexej Fedorowitsch Kozarjoff führte uns durch verschlungene Waldwege zu einer großen, schilfbedeckten Lehmhütte, in der schon an die 30 Kriegsgefangene hausten. Der Barin Wladimir Kapitonowitsch Orlowski hatte befohlen, daß wir gut essen und dann ausruhen sollten; zur Arbeit mußten wir heute nicht mehr gehen. Kozarjoff in verschossenem blauen kurzen Hemd, Stulpenstiefeln und barhäuptig, kratzte sich auf dem ganzen Weg hinter den Ohren, sagte uns lachend unverstandene Freundlichkeiten, stieß oft ein schrilles, triumphierendes „Huh“ aus und fafelte etwas von Germanzi.

In herrlichem Nichtstun in der warmen Sonne ins Gras gestreckt, brachten wir den Rest des Tages zu. Am Abend bezogen wir unser enges Quartier. 25 Mann in einer engen Kammer, die dazu noch stark geheizt war. Wir lagen auf Stroh am Boden. Indes, der Reiz des Neuen siegte. Man sang sogar: „Wie die Alten jungen“ usw. Schlaf kam lange keiner. Die Hitze war groß und das Ungeziefer wie toll. Müde und zerschlagen wurden mir durch das barsche Wstawa! (Aufstehen!) Kozarjoffs aufgeweckt, dessen Stimme wir kaum erkannten.



Gewinnung des russischen Kaviars

D. P. A.

Trübe Tage.

Von den Mitgefangenen standen mir drei oder vier etwas näher. Die anderen habe ich nicht in sonderlicher Erinnerung. Das war einmal ein österreichischer Student, Ludwig Karek, eine große Erscheinung, verbranntes, etwas jüdisches Gesicht mit üppigen schwarzen Lockenhaaren. Ich lernte ihn im Lager Rostow kennen, als wir beide vor Kälte nicht schlafen konnten und durch Auf- und Abgehen uns zu erwärmen suchten. Ich hatte ihm den Vorschlag gemacht, mit „auf den Wald“ zu gehen und dabei scherzhaft gemeint: „Wer weiß, was für Abenteuer wir erleben.“ Er ging mit, froh, Anschluss gefunden zu haben, denn trotz seines Alters war er ziemlich hilflos. Dann war noch mein lieber Fritz Schuler, ein Mainzer Kind, ein Original, wie es lebt und lebt, zerfahren, treuherzig, boshast, eine unglaubliche Mischung aller möglichen Instinkte, im Grunde aber, richtig verstanden, klug und treu. Als ich in Moskau vor Hunger beinahe starb, teilte der gute Fritz seine letzten 12 Stopenen mit mir und wir kauften uns jeder ein Pfund Weißbrot und drei Stück Zucker. So etwas vergißt man nicht. Von Gestalt war er klein und unansehnlich, entstellte wurde er durch eine häßliche Stahlbrille und eine tiefe Schramme, die sich in Verlängerung des Scheitels über den Hinterkopf zog. Ein „Andenken an Rußland“. Besonders viel zu gut tat er sich auf sein Kunstgebiß, das er oft vor russischen Soldaten aus dem Mund nahm und mit eleganter Handbewegung wieder hineinwarf, um die Braunen zu erschrecken. In seinen Reden war er schonungslos. Er wußte viel und nahm kein Blatt vor den Mund, zumal er als Koch nicht so viel Rücksicht zu nehmen brauchte, wie als Beamter, was er ursprünglich hätte werden sollen.

Unsere Arbeit fing unter ungünstigen Vorzeichen an. Die Unterbringung war furchtbar. Zur Pflege des Körpers hatten wir keine Gelegenheit. Noch im Dunkel mußten wir uns durch den Wald den Weg zur Hütte suchen. Die Gefangenen, die schon länger da waren, hatten überall Vorteile, sie waren bekannt und eingerichtet. Es trieb uns übrigens niemand als unser eigener Dolmetscher, der russischer war als der Zar. Zur Bewachung hatten wir anfangs nur einen alten Wachtmeister, der niemanden ein Wort sagte und sich, wenn alles zur Arbeit war, wieder auf die Britsche legte. Zum Frühstück gab es Tee mit Zucker, Seringe, saure Gurken und Tomaten, sowie Weißbrot, soviel

gewünscht wurde. In das „Quartal“, wo gearbeitet wurde, waren es viereinhalb Kilometer. Ein halbes Jahr gingen wir morgens und abends den weiten Weg. Eine dunkle, geipenstehende Kolonne, meist mit selbstgemachten Knotenstöcken, Beil und Säge, in unformigen, zottigen Pelzen. Die anderen habe ich nicht in sonderlicher Erinnerung. Da war einmal Wald bestand aus 30jährigen Eichen, Almen und Ahorn. Er war nach der Schnur gepflanzt und durch Wege in gleichmäßige rechteckige Quartale eingeteilt. Unsere Arbeit bestand im Fällen der Bäume, Herausziehen der Stämme und des Geästes oder im Aufsichten desselben in „Säcken“. An manchen Tagen wurde auch nur geäget. Den ganzen Tag über brannte ein großes Feuer, an dem man sich beliebig wärmen oder Tee kochen konnte. Das Essen wurde bei guter Witterung auch an diesem Feuer zubereitet. Es bestand aus russischer Krautsuppe und Kascha, d. i. gedünstete Hirse mit Speck. Zur Suppe gab's bis Weihnachten stets frisches Sammelfleisch, aber dann wurde das Fleisch immer seltener. Der Herr hatte nämlich 100 Sammel gefaßt und gedacht, das reiche bis Kriegsende, worin er sich aber gründlich täuschte. Gearbeitet wurde viel. Unsere eigenen Landsleute arbeiteten wie verrückt und konnten sich nicht genug tun; es schien, als wollten sie den Russen zeigen, was sie alles konnten. Der Russe lächelte darüber, ließ sie in ihrem Wahne und ehrte die Faulen. Als später die Gesundheit durch die Refordjägererei litt, ließen die Leistungen nach, die Russen wurden naturgemäß verstimmt, und das Essen verschlechterte sich. Es waren nicht die Fleischtigsten, die bis zuletzt an der Stelle belassen wurden. Die Abende waren trübe und um so trüber, je kürzer und düsterer die Tage wurden. In den engen Zimmern unserer Lehnhütte zusammengedrängt, pflegten wir der Unterhaltung. Die Luft, namentlich bei Regenwetter, wenn die nassen Kleider an den Schnüren hingen, war dick und stinkend. Unsere Oesterreicher (meist Böhmen) waren häufig damit beschäftigt, Knödel oder eine andere Mehlspeise auf dem glühend-heißen Herd zu kochen. Das Aroma wurde dadurch nicht verbessert, auch nicht durch die Wachorka, den russischen Volks- und Soldatentabak, den wir kiloweise aus Pfeifen und in Zigaretten rauchten. Zur Unterhaltung kamen oft Russenjungen und Mädchen, um uns vorzutanzten. Als Belohnung sangen wir ihnen unsere Volkslieder oder führten in dem engen Raume improvisierte Schauspiele und Grotesken auf. (Fortf. folgt.)



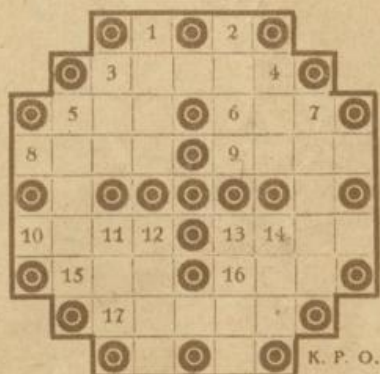
Locarno - der Tagungsort der Außenministerkonferenz

Arithmogriph

1	2	3	4	5	6	7	3	8	Musikinstrument
8	9	10	5	1	7	11	7		Sonntagename
12	13	5	3	3	8				französl. Mädchenname
8	14	11	7	2	6	10	8	9	ein Verräter der griechischen Antike
15	2	16	16	7	2				Postzeidienst
17	2	4	8	3					ehem. Großherzogtum
8	15	2	10	5					Muse
8	6	9	10	8	15				Vogel
15	5	17	7	3	9	5	3		Helde eines Knabenbuches

Die Anfangsbuchstaben und die vierten Buchstaben der entzifferten Zahlenreihen nennen dir, beides von oben nach unten gelesen, zwei bekannte Komponisten.

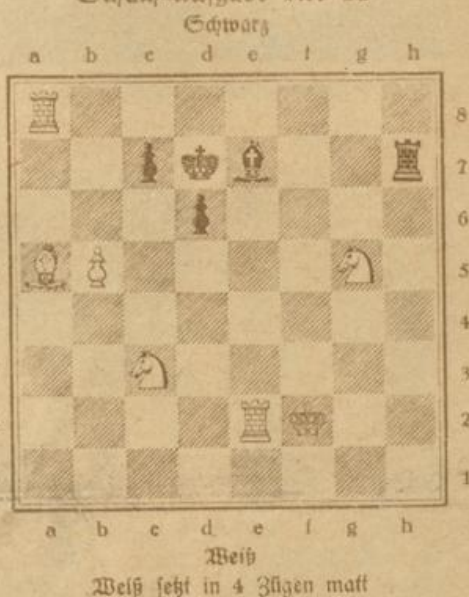
Kreuzwort-Rästel



Von oben nach unten: 1. Einzelgesang, 2. Vogel, 3. Lufform, 4. Frauennamen, 5. Frauennamen, 6. Flächenmaß, 7. geographische Bezeichnung, 11. öffentliches Gebäude, 12. früherer Wohnsitz der Ritter, 13. Familienmitglied, 14. Scheidegruß.

Von links nach rechts: 3. Frauennamen, 5. Schiffslandungsplatz, 6. lateinischer Gruß, 8. Nahrungsmittel, 9. Vogel, 10. israelitischer König, 13. verwitterte Gesteine, 15. Straußenart, 16. feierliches Gebicht, 17. Möbelstück.

Schach-Aufgabe Nr. 19



Weiß setzt in 4 Zügen matt

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 18

Weiß	Schwarz
1. Df3-a3	1. Sf8xd7
2. Da3-b4†	2. Kd4-d3 (e5)
3. Lg2-e4 (Df4)††	
A) 1.	1. Kd4-c4
2. Lg2-f1†	2. Kc4-d4 15
3. Da3-d3††	
B) 1.	1. c6-c5
2. Da3-b2†	2. Kd4-c4 (d3)
3. Sd7-e5††	
C) 1.	1. e6-e5
2. Da3-b4†	2. Kd4-d3
3. Lg2-e4††	anderes leichter!

Auflösung des Kryptogramms:

karlsRUHE - LEISewitz - nachTdienst - mEER-Leuchten - raSTELbinder - kleiderBÜRste - inGERmanland - knoPFLoch - leCHTmatrose

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!

(öffentl. Anschlag Graf Schulenburgs nach der verlorenen Schlacht bei Jena 1806)

Auflösung des Zahlenrästels

„Das Böse lernt sich leicht, das Gute schwer!“

Dalte L. Anemon E, Sinal, BaCH, Obers T, Eilan D, Sumat A, Epu S, Lansin G, En U, Rabat T, Neig E, Topa S, Spru CH, Iwano W, Cell E, Home R.

Auflösung des Rästelsprungs

Wer reisen will,
Der schweig fein still,
Geh steten Schritt,
Nimm nicht viel mit,
Tret an am frühen Morgen
Und lasse heim die Sorgen P. v. Sittewald

Humor

(Aus dem Gerichtssaal.) Vorsitzender beim Verlesen der Personalakten des Angeklagten: „Sie hatten außerdem wegen Untreue in demselben Jahre neun Monate Gefängnis zu verbüßen; auch wurden Sie zu Ehrverlust auf die Dauer eines Jahres verurteilt.“ - Angeklagter: „Untreue - was ist denn das? Ich war niemals verheiratet!“

(Kinder m u n d.) „Fannychen“, ruft die kurzschichtige Mama aus dem Fenster der Wohnung, „sieh doch einmal, wer der feine Herr ist, der da hinter der Straße herkommt!“ - „Ach, Mama, das ist gar kein feiner Herr, das ist ja Papa!“

Notiz: Für die Redaktion bestimmte Beiträge und Mitteilungen sind als solche zu adressieren oder kenntlich zu machen. Liebhaberphotos sollen stets auf der Rückseite Namen und Adresse der Einsender tragen. D. Schriftl.